

gen, sondern eine allgemeine Stärkung und Tröstung des Kranken bewirken.

Wenn man den Verwandten klagemacht hat, daß es gut ist, den Sterbenden auf das Ende vorzubereiten, und wenn man so ihren Widerstand überwunden hat und zum Kranken vorgedrungen ist, dann ist es halb so schlimm, wie es vorher geschienen hat. Man kann ihm etwa sagen: „Schau, du bist krank, jede Krankheit bedeutet eine Gefährdung des Lebens, dein Leben liegt in Gottes Hand, du brauchst noch nicht zu sterben, aber du sollst gefaßt sein und sollst dich nicht überraschen, überumpeln und erschrecken lassen, sondern auch ja zum Tode sagen, so wie du zum Leben ja gesagt hast.“ Wenn man ihn hinweist auf den Gekreuzigten, sein Sterben und seine Auferstehung, wenn man das in einem milden und tröstlichen Ton vorbringt, dann vollzieht sich in den meisten Fällen das Wunder einer Einstellungsänderung, einer echten Tröstung und einer Bereitschaft, das Schicksal hinzunehmen. Wenn man einen Kranken öfter besucht und ihm nicht gleich die „Sterbesakramente“ reichen muß, dann gewöhnt er sich an das Erscheinen des Priesters und läßt sich zu den einzelnen Sakramenten (die ja nicht in einem als „Sterbesakramente“ gespendet werden sollen): zu einer Beichte, einer Krankenkommunion, aber auch zur Krankensalbung leichter bewegen. In der häuslichen Atmosphäre ist solcher Kranken- und Sterbebeistand leichter und menschlicher als die Vorbereitung auf das Sterben im Spital. Es braucht wohl nicht eigens betont zu werden, daß das persönliche Verhalten des Priesters dem Kranken oder Sterbenden gegenüber von außerordentlicher Milde, Güte und echter menschlicher Teilnahme getragen sein soll. Die Situation selbst ist meist so, daß sie uns das Richtige tun und sagen läßt. Krankenseelsorger, die einem Sterbenden, der sich weigert zu beichten, an den Kopf schleudern: „Was willst du? In ein paar Stunden bist du tot, dann holt dich der Teufel!“ gibt es kaum mehr.

Wir können uns dem Menschen nicht auf die Seele knien, sondern nur unser Angebot bringen. Wenn er es ablehnt, dann überlassen wir ihn ohne Zorn der Barmherzigkeit Gottes. Wer weiß, wie vieles in seinem Leben passiert ist, das ihn in diese Fehlhaltung

hineingedrängt hat, aus der er bis zum Ende nicht mehr herauskommt. Bei all unserer Sorge um die Sterbenden glauben wir heute, daß Gott jedem Menschen, ganz gleich, wie schnell oder wie langsam er stirbt, die Chance einer endgültigen Entscheidung für oder gegen ihn gibt und daß die oft rein zufällige Spendung des Krankensakramentes nicht die einzige Form des kirchlichen Sterbebeistandes ist.

Praxis

Dieter Emeis

Anregungen für das Taufgespräch

Die folgenden Anregungen, die eine Vorlesung des Autors über eine „Elternpastoral“ wiedergeben, dürfen nicht als Pensum mißverstanden werden, das mit den Eltern im Gespräch zu bewältigen ist. Sie bieten vielmehr eine Sammlung von möglichen Anknüpfungspunkten des Gespräches, an denen beispielhaft das Zeichen der Taufe erschlossen werden kann. Es ist wichtiger, daß die Eltern an einem Gedanken ihre Erfahrungen im Glauben gedeutet erkennen und so auf die Feier ihres Glaubens vorbereitet werden, als daß ihnen in einem Schnellverfahren eine Fülle von Gesichtspunkten zugemutet wird, die sie in einem einzigen Gespräch nicht wirklich aufnehmen können. An den, der das Taufgespräch führt, ist dabei der hohe Anspruch gestellt, im Verlauf des Gespräches den Ort im Leben der Eltern aufzuspüren, der den fruchtbarsten Ansatz für eine katechetische Deutung ihrer Situation anbietet. Wo dieser Ansatz gefunden wird, werden sich die Eltern leicht zu freiwilliger Fortführung der Taufgespräche ein ganzes Jahr hindurch (etwa einmal monatlich) bereit finden. Wo mehrere Taufgespräche angezielt werden, kann versucht werden, eine größere Zahl der hier gebotenen Anregungen aufzugreifen.

red

I. Die Taufe als Feier des Glaubens der Eltern¹

Wenn Eltern ihr Kind nicht nur aus Konvention taufen lassen, so wollen sie mit diesem Zeichen feiern, wie sie ihr Kind im Glauben ansehen.

1. Sie erfahren, daß ihr Kind da ist, weil sie selbst ihm zugestimmt und es angenommen haben. Sie tragen ihr Kind, werden es bei seinem Namen rufen, ihm helfen, sich selbst und seine Möglichkeiten zu entdecken. Sie bekennen im Glauben, daß in all dem ein Geheimnis gegenwärtig ist, von dem sie selbst getragen und in ihre Aufgabe gerufen werden. Dieser Glaube wird in der Taufe gefeiert. Es wird ein Zeichen gesetzt, daß Gott dieses Kind will und liebt und daß er es den Eltern übergibt, damit sie dem Kind zum Zeichen seines Wohlwollens und seiner Liebe werden. Diese Annahme des Kindes durch Gott ist bedingungslos und wird nicht zurückgenommen. Sie ist Ermutigung zum Leben, eine Ermutigung, die die Eltern allein mit ihrer Zustimmung dem Kind nicht so umfassend schenken können. Sie ist damit auch eine Ermutigung der Eltern zu ihrer Elternschaft. Eine gar nicht so selbstverständliche Sache; denn so leicht, ohne einen Glauben, ist es nicht zu verantworten, Kinder in diese Welt zu setzen.

2. Am Kinde wird besonders deutlich, wie alles Leben bedürftiges Leben ist. Es bedarf der Nahrung, der Zustimmung, der Erneuerung, des Gespräches usw. Christlich-glaubende Eltern bekennen, daß ihr eigenes Leben dies alles empfangen hat und empfängt, und zwar nicht nur im mitmenschlichen Leben, sondern auch in der Begegnung mit Jesus, und zwar damit auf eine Weise von letzter Bedeutung. Sie haben erfahren, daß man allein von Essen und Trinken, von Konsum und Unterhaltung, von Arbeit und Ferien nicht wirklich leben kann, daß man dazu vielmehr auch einen Sinn dieses Lebens und eine Hoffnung für dieses Leben erkennen muß. Sie bekennen, daß ihnen die Worte und das Leben Jesu von Nazareth Lebenssinn

¹ Vgl. zu diesem Abschnitt die von einem Team in der Diözese Hildesheim 1971 erstellte hektographierte Werkmappe „Taufgespräche mit Eltern. Voraussetzungen, Erfahrungen, Modelle“, Seite 44–74. Vgl. auch die Arbeitsmappe „Taufpastoral“, Würzburg 1972, Teil IV, Seite 2–22, sowie das vom Seelsorgerat im Bistum Essen hrsg. „Taufgespräch“, Bochum 1972.

eröffnen und Hoffnung gewähren und daß sie davon leben können. Dies feiern sie in der Taufe als Lebensmöglichkeit auch ihres Kindes. Sie können die Geburt ihres Kindes in diesem Zeichen ihres Glaubens festlich begehen, weil sie das Leben ihres Kindes darin als sinnvoll und hoffnungsvoll erkennen.

3. *Menschliches Leben ist sterbliches Leben.* Daran denkt man vielleicht nicht spontan angesichts eines Kindes, das gerade zu leben beginnt. Doch selbst wenn dieses anfangende Leben sich entfalten darf, wird es doch ein Leben zum Tode sein.

In der Taufe bekennen die Eltern ihren Glauben, daß dieses Leben ihres Kindes, auch wenn es einst sterben wird, Anfang eines Lebens jenseits der dunklen Schwelle ist. Sie bekennen ihren Gott als Gott der Lebenden und nicht der Toten, und sie bekennen diesen Gott, der ihr Leben im Sterben auffangen und vollenden wird, auch als Gott dieses ihres Kindes. Das bezeichnet die Taufe des Kindes. Es wird in Ewigkeit bei seinem Namen gerufen bleiben von dem, dessen Ruf Leben schenkt.

4. Jesu Taufe bedeutete seine *Bereitschaftserklärung, sein Leben in den Dienst anderen Lebens zu stellen*, es in diesem Dienst zu verlieren. Elternschaft verwirklicht etwas davon, wenn sich die Eltern für das in ihrer Liebe entstehende Leben in Dienst nehmen und u. a. dabei ihre Kraft aufbrauchen lassen. Christliche Eltern glauben, daß sie dort Leben empfangen, wo sie ihr Leben fruchtbar werden lassen – in Familie und Gesellschaft. Wenn sie ihr Kind taufen lassen, so bekennen sie damit ihren hoffnungsvollen Wunsch, dieses ihr Kind werde fruchtbar werden, sich nicht auf sich selbst beschränken, nicht alles auf sich selbst versammeln, sondern lieben und in der Liebe sich verschenken lernen. Im Glauben, daß das ein Leben reich und voll macht, dürfen die Eltern für ihr Kind wünschen und als Lebensmöglichkeit ihres Kindes in der Taufe feiern.

5. Eltern wissen, daß ihr Kind schon durch sie selbst und dann durch vielfältige Einflüsse nicht nur geschützt und gefördert, entfaltet und ermutigt werden wird. Daß es da vielmehr auch Kräfte gibt, die dieses Leben gefährden und einengen, verzerren und

belasten können. Sie wissen, daß – wie ihr eigenes Leben – auch das Leben ihres Kindes kein harmloser Spaziergang sein wird, daß es oft schwer sein wird, die andrängenden Angebote und Versprechungen so zu unterscheiden, daß man seine Kraft und Zeit für eine gute Zukunft des eigenen Lebens und des Lebens anderer engagiert. Aber in diesem Wissen bekennen sie ihr Vertrauen, daß es da Hilfe gibt, und zwar immer wieder. Sie bekennen, daß ihr eigenes Leben außer bedrohlichen Kräften immer wieder auch rettende Kräfte erfahren durfte. Diese Erfahrung empfängt im Glauben die Deutung, daß Gott seinen Geist, den Geist seines Sohnes gesandt hat und nicht wieder von dieser Welt nehmen wird. Sie wollen sich selbst und das Leben dieses Kindes diesem Geist aussetzen. Daß unter der stärkenden und heilenden Kraft dieses Geistes das Leben ihres Kindes gelingen kann, feiern sie im Zeichen der Taufe.

6. Der Glaube der Eltern, der in der Taufe gefeiert wird, ist der *Glaube der Kirche*. So schwach die kirchlichen Kontakte mancher junger Eltern gegenwärtig sein mögen, so sicher hat ein christliches Glauben, wo immer es beginnt, empfangen aus dem gemeinsamen Glauben der Kirche und so bedürftig bleibt es der Anregung und Erneuerung im Kontakt zur Gemeinschaft des Glaubens. Wie alles menschliche Leben ein Mitleben mit anderen Menschen ist, so ist auch das Glauben immer auch ein Mitglauben mit anderen Glaubenden. Menschsein meint gerade unter dieser Rücksicht sowohl Reichtum als auch Last. Wenn Eltern ihr Kind taufen lassen, so wollen sie den Kontakt ihres Kindes zur Kirche, und zwar in dem Vertrauen, daß der Auferstandene diese seine Kirche nicht verlassen und bei aller Schwäche und bei allem Unglauben, die in dieser Kirche sichtbar werden, doch auch immer wieder zum Glauben rufen und Antwort finden wird. Diese Bereitschaft der Eltern, sich selbst und ihr Kind auf die Gemeinschaft der Kirche einzulassen, soll in ihrer Intention über den Rahmen der Kirche hinauszielen. Das Gemeinsamsein in der Kirche ist – recht verstanden – nicht ein Ausgrenzen der „anderen“, sondern eine zeichenhafte Darstellung, daß Gott zur Gemeinschaft der Men-

schen beruft. Die Taufe eines Kindes bezeugt daher den Glauben der Eltern, daß dieses ihr Kind als Mensch auch ein Mitmensch ist und mit dem Zeichen der Taufe das Zeichen einer menschlichen Solidarität empfängt, die letztlich in der gemeinsamen Berufung aller Menschen gründet. Die Last, die dieser Reichtum mit einschließt, kann in dem Glauben angenommen werden, daß jede Bemühung um menschliche Solidarität eine Verheißung hat, auf deren Erfüllung sich der Mensch gegen alle Enttäuschungen seines Bemühens verlassen kann. (Hinweise dieser Art erhalten eine immer größere Bedeutung angesichts einer aus Resignation oder Egoismus wachsenden Abgeschlossenheit der Kleinfamilie.)

II. Die Taufe als Zeichen der Berufung des Kindes zum christlichen Glauben

1. Die Frage nach der Berechtigung der Kindertaufe:

Kinder sind nicht das Eigentum ihrer Eltern. Kinder sein eigen nennen, das darf, da es sich um Menschen handelt, niemals heißen, daß man sie als Besitz ansieht. Kinder erziehen, das verbietet dann auch den Versuch, aus ihnen etwas zu machen, was man für sie ausgedacht hat. Kinder sind Menschen mit dem Recht auf ihr eigenes Leben und mit der Aufgabe, dieses ihr Leben in Freiheit selbst zu gestalten. Sie erziehen heißt, ihnen bei der schrittweisen Entdeckung ihrer eigenen Person und der Welt ihres Lebens beizustehen, sie bei ihren ersten Gehversuchen zu halten, aber dann die helfende Hand schrittweise nur noch anzubieten und schließlich bereit zu sein, einen selbständig gewordenen Menschen in sein Leben zu entlassen. Von welchem Alter an man den Kindern welchen Raum an Freiheit zu eröffnen hat, darüber mag es einige Meinungsverschiedenheiten geben, kaum aber darüber, daß Erziehung den Menschen seine Freiheit entdecken und wahrnehmen lassen muß, daß sie also niemals nur Anpassung eines Menschen an einen vorgegebenen Raum von Erwartungen, Aufgaben, Gebräuchen, Spielregeln, Funktionen usw. sein darf. Wie steht es dann mit der Berechtigung der Kindertaufe? Da macht man aus Menschen,

die sich noch gar nicht entscheiden können, Christen. Man stellt ihr Leben unter ein Vorzeichen, von dem man noch gar nicht weiß, ob der künftige Jugendliche oder Erwachsene dieser Deutung seines Lebens zustimmen wird. Und die Taufe hat Folgen. In der Regel werden getaufte Kinder im Laufe ihres Heranwachsens auf eine mehr oder minder wirksame Art dem Einfluß von Kirchen ausgesetzt. Schließlich findet sich der junge Mensch als Christ einer der Konfessionen vor, wird als Lutheraner, Katholik, Reformierter usw. angesprochen und behandelt, ohne sich diesen Lebensraum selbst gesucht, geschweige denn sich selbst für ihn entschieden zu haben. Wie ist das pädagogisch zu rechtfertigen, wenn Erziehung meint, einem Menschen bei der Suche nach seinem eigenen Weg beizustehen? Wie ist das theologisch zu rechtfertigen, wenn die Kirchen selbst sich von ihren Überzeugungen her für Freiheitsräume des Menschen und gegen eine Vorprogrammierung seines Lebenslaufes einsetzen?

2. Die Eltern-Lebensvoraussetzungen des Kindes:

Es ist unmöglich, ein Kind seinen Weg voraussetzungslos beginnen und suchen zu lassen. Es wird immer als Kind eines bestimmten Vaters – auch wenn dieser unbekannt ist – und einer bestimmten Mutter geboren. Diese Tatsache hat nicht nur biologische Bedeutung. Sofern dieses Kind bei seinen Eltern bleibt, kommt es in dieser Familie unumgänglich zur sog. zweiten, soziokulturellen Geburt des Kindes. Das heißt, das Neugeborene wird zum Menschen im Kontakt mit ihm nahestehenden Menschen, und zwar mit Menschen, die miteinander auf eine ganz bestimmte Weise umgehen, die sich lieben oder befeinden, einander achten oder geringschätzen, einander nahe oder fremd sind. Das Kind wird davon ähnlich beeinflusst wie von der Art, wie seine Umgebung sich ihm zuwendet. Die Geburt zum Menschen ist mit dem Verlassen des Mutterleibes nicht abgeschlossen, sondern beginnt damit eigentlich erst. Das ist damit gegeben, und zwar unabänderlich gegeben, daß das Menschsein eben nicht nur eine biologische Tatsache ist, sondern ein Leben, das sich in

Beziehungen zu anderen Menschen, in Umgang und Sprache, in Zuwendung und Antwort entfaltet und gestaltet. In dieses Geschehen bringen die Eltern ihre Voraussetzungen ein und werden dadurch in einem zweiten, eben nicht nur biologischen Sinn noch einmal und eigentlich erst im Vollsinn zu Eltern dieses Kindes. Selbstverständlich läßt sich diese Basis der künftigen Möglichkeiten eines Kindes im Laufe der Zeit verbreitern, wenn das Kind in eine größere Vielfalt von Kontakten mit Mensch und Welt hineinwächst. Aber die Anfänge bleiben wirksam, und oft beeinflußt über lange Jahre hin die Familie nicht nur als ein anfänglicher, sondern auch als ein bleibender Lebensraum den Weg eines Menschen. Der Freiheit der Kinder dient man nicht damit, daß man diese ihre Lebensvoraussetzungen leugnet, sondern damit, daß man sie sich und im Laufe der Zeit auch den Kindern bewußt macht und dabei nach Möglichkeiten sucht, wie man dem heranwachsenden Menschen helfen kann, auf dem Grunde seiner Voraussetzungen seinen eigenen Weg zu suchen und zu finden.

3. Sind Eltern oder ist ein Elternteil christlichen Glaubens, und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern auf eine Weise, daß dadurch das Selbstverständnis und das Verhalten geprägt sind, so gehört diese *Christlichkeit der Eltern zu den unumgänglichen Voraussetzungen des Kindes*. Ist die Christlichkeit von Eltern wirklich lebendig, so können die Eltern sie von ihren Kindern nicht fernhalten. Sie wird zunächst in den Eltern den Kindern nahekommen. Und sie wird, wenn die Eltern unter anderem in Gemeinschaft mit anderen Christen leben, den Kindern nochmals begegnen, wenn diese ihren Kontakt über den familiären Bereich hinaus auch in den christlichen Kontaktraum ihrer Eltern ausweiten. Das wird niemand leugnen können und wollen. Aber rechtfertigt dies schon die Taufe von Kindern? Es wäre doch denkbar, daß christliche Eltern gerade darum, weil sie sich des Einflusses ihres Glaubens auf ihre Kinder bewußt sind, auch ebenso bewußt eine Vorentscheidung über die Lebensorientierung ihrer Kinder vermeiden und danach suchen, wie sie ihren Kindern Kontakt zu anderen Möglichkeiten, ihr Leben zu

deuten und zu gestalten, verschaffen können. Daß sie also zwar selbst entschieden sind, aber nicht für ihre Kinder entscheiden, sondern sie in ihre Entscheidungen hinein-führen, dabei die künftige Christlichkeit ihrer Kinder nicht ausschließen, aber andere Möglichkeiten offenlassen. Ist demgegenüber die Taufe des Kindes nicht doch ein Eingriff in die Freiheit des Kindes, eine Festlegung, die künftige Entscheidungen vorwegnimmt? Ja und nein. Beide Antworten sind möglich und stehen in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander.

4. Versuch einer Elternantwort:

Wir Eltern und mit uns die Christen unserer Glaubensgemeinschaft deuten die Tatsache, daß ein Kind in der Gemeinschaft gläubiger Christen geboren wird, als Zeichen seiner Berufung zum christlichen Glauben. Das wird in der Taufe eines Kindes begangen. Das Leben des Kindes wird tatsächlich unter ein Vorzeichen gestellt. Die Frage, ob wir das dürfen, stellt sich für unseren Glauben so: Dürfen wir, die wir zutiefst davon überzeugt sind und erfahren haben, daß unser Leben im Glauben Sinn und Anregung, Licht und Halt empfing, diese Werte unserem Kind wünschen? Niemand wird es uns verwehren, unseren Kindern Gutes zu wünschen und ihnen Wege nahezulegen, auf denen nach unserer Überzeugung das Leben gelingen kann. Dabei können und dürfen wir nicht ausschließen, daß dieses unser Kind sich einmal anders als im Glauben orientieren wird. Aber die Tatsache, daß es in Kontakt zu unserem Leben und so auch im Kontakt zum Leben unserer Gemeinde aufwachsen wird, sehen wir als positives, andere Möglichkeiten nicht einfach ausschließendes Zeichen, daß dieses Kind dem christlichen Leben als seiner Berufung begegnen wird. Wie es darauf antworten wird, ist nicht in unserer Verfügung. Wir können uns nur darum sorgen, daß unserem Kind in der Begegnung mit dem Christentum aufgeht, daß da eine große Chance auf es zukommt, sein Leben mit Sinn erfüllen zu lassen. Das gehört übrigens zu unserem Glauben dazu, daß nicht wir uns unseren Gott gesucht haben, sondern er uns zuvorkam und uns suchte. Wir glauben, daß Gott uns und unsere Gemeinde benut-

zen will, unserem Kind zuvorkommen und es auf seinen Glauben hin anzusprechen. Unsere Sorge gilt dabei weniger dem Bedenken, daß wir unser Kind ungerechtfertigt festlegen, als vielmehr der Frage, ob unser eigenes Leben und das unserer Gemeinde und Kirche derart ist, daß unser Kind darin wirklich Erfahrungen mit dem Evangelium machen und so vom Ruf zum Glauben erreicht werden kann.

5. Die nähere Rechtfertigung der Kindertaufe gegenüber dem Vorwurf ungerechtfertigter Manipulation wird in III. zusammen mit einigen Merkmalen einer Erziehung im Vorzeichen der Taufe versucht.

III. Erziehung im Vorzeichen der Taufe²

1. Christliche Eltern glauben, daß ihr Leben und das ihres Kindes von dem Geheimnis einer wohlwollenden und schöpferischen Zustimmung zum Leben des Menschen getragen wird. Ein Kind in diesem Glauben erziehen, meint, ihm von Anfang an im eigenen Verhalten zu bezeugen, daß es *Vertrauen* haben darf. Bevor der Grund dieses Vertrauens – der Glaube an den Gott und Vater Jesu Christi – genannt wird, wird es darum gehen müssen, gegen alle Gründe, am Leben zu verzagen, ein Klima zu schaffen, in dem Vertrauen lebendig ist. Es wird darüber hinaus vor allen Worten von Gott die Aufgabe der Eltern sein, in ihrer eigenen Zustimmung und Zuwendung zum Kind diesem eine erste Ahnung zu vermitteln von dem, was erst viel später das Ja Gottes zu uns genannt werden wird. Nur so kann ein Kind schon früh genug lernen, auf eine Zuwendung zu antworten und Kräfte des Vertrauens zu entwickeln. Wenn sich christlicher Glaube so auswirkt, dann ist er nicht nur pädagogisch zu verantworten, sondern erweist er auch seine den Menschen fördernde Kraft. Wir wissen heute, daß für das gesunde Heranwachsen der Kinder die Erfahrung einer ihnen zugewandten Liebe ebenso wichtig ist wie Nahrung und Kleidung. Diese Erfahrung können alle zur Liebe entschiede-

² Dieser Abschnitt könnte auch überschrieben sein „Erziehung im Vorzeichen des Glaubens“. Wenn ausdrücklich auf die Taufe Bezug genommen wird, dann darum, weil in ihr der Glaube der Eltern und die Berufung des Kindes zum Glauben zeichenhaft sichtbare und wirksame Gestalt annehmen.

nen Eltern ihren Kindern vermitteln. Aber christliche wie nichtchristliche Eltern kennen auch die Erfahrung der angstvollen Frage, ob unser Leben wirklich in seiner letzten Zustimmung und in einer tragenden Liebe gründet. Sie sehen – wenn sie aufmerksam sind –, daß schon Kinder unsicher werden können, ob sie einen Halt finden. Sie können sich ihren Kindern als dieser Halt immer wieder anbieten; aber sie versagen auch in dieser Aufgabe. Vielleicht spüren Kinder auch schon, wenn die sie haltenden Eltern selbst keinen Halt haben. Und schließlich werden sie heranwachsen, sich nicht mehr von ihren Eltern tragen lassen und doch weiter nach einem Grund suchen, dem sie ihre Schritte anvertrauen können. Erziehung im Vorzeichen der Taufe meint hier, sich zunächst in der eigenen elterlichen Aufgabe im Glauben tragen lassen, dann aber auch das heranwachsende Kind schrittweise einzuladen, sich zunächst mit den Eltern, dann aber auch mit anderen Glaubenden und in einer wachsenden Selbständigkeit dem anzuvertrauen, dessen Liebe uns trägt. Erziehung ist hier wesentlich, zunächst das Kind teilnehmen lassen am eigenen Lebensmut und es dann einladen – nicht zwingen oder dresieren –, sich zum Leben ermutigen zu lassen im Glauben. In einem Menschen Kräfte des Vertrauens zu wecken, ist keine Beschränkung, sondern eine Begründung seiner Freiheit. Und einen Menschen zum gläubigen Vertrauen einzuladen, manipuliert einen Menschen nicht, sondern gibt ihm die Möglichkeit, zu seiner Entscheidung zu finden.

2. Christen haben kein Privileg auf ein Leben im Vertrauen. Aber sie bekennen, daß sie im *Wort und Leben Jesu von Nazareth* und im Glauben an seine bleibende Gegenwart ihr Lebensvertrauen begründet sehen. Ihr eigenes Leben ist von daher ein Leben, in dem die Erinnerung an Jesus wachgehalten wird, das sich auf seine helfende Nähe verläßt und auf die Vollendung der in Jesus begonnenen neuen Menschheit aus ist. Das ist wohl nicht nur Christen bewußt, daß der Mut zum Leben nicht einfach selbstverständlich ist, daß man nicht nur so dahinterreden kann „es wird schon gutgehen“, daß man dafür auch irgendwie Gründe angeben muß. Menschliches Leben kennt nicht nur

Freude, Liebe, Gesundheit, sondern auch Leid, Trennung, Haß und Krankheit. Daran kann man nicht vorbeileben. Viele Eltern werden von dem Wissen bedrängt, daß sie auch ihr Kind nicht daran vorbeileben lassen können. Wenn christliche Eltern in der Begegnung mit Jesus Christus zum Glauben an den Gott gekommen sind, der entschieden und mächtig ist, unser Leben durch sein Leid hindurch in das Glück und aus seinen Verzerrungen und Begrenzungen heraus in die Vollendung und Freiheit zu führen, dann werden sie wollen, daß ihre Kinder diesem Jesus Christus begegnen. Erziehung im Vorzeichen der Taufe meint hier, daß im Leben und Gespräch mit den Kindern Wort und Werk Jesu von Nazareth lebendig werden. Kinder erleben ihre Eltern als Menschen, die sich in der nie erledigten Frage nach dem Sinn und der Hoffnung ihres Lebens entscheiden am Wort Jesu zu orientieren suchen und in Festen ihr Leben als durch ihn auf Hoffnung hin befreites Leben feiern. Kinder werden auf diese Weise mehr oder minder vertraut mit dem Wort und Leben Jesu. Vielleicht werden sie anfangen, sich mit ihren Eltern ihm anzuvertrauen und das Gedächtnis an ihn in Festen als Lebensfreude mitzubegehen. Werden sie damit festgelegt? Zweifellos werden sie ihr Leben nicht mehr einfach an Jesus vorbeiorientieren können, aber auf den Glauben gerade an ihn kann man sie gar nicht in dem Sinne engführen, daß kein anderer Weg bliebe. Die Eltern legen den Kindern wohl den christgläubigen Weg nahe, weil sie selbst auf ihm sind und sogar wünschen, daß die Kinder auf diesen Weg finden. Aber das Glauben ist immer ein Weg der Freiheit, weil er Hingabe meint. Christliche Erziehung kann auch hier nur einladen und will auch nicht mehr. Tritt doch gerade in Jesus von Nazareth Gottes Wort nicht als Vergewaltigung in die Welt, sondern als Werbung um den Menschen, als Licht, das sich anbietet, als Ruf, der Gehört sucht. Werben, anbieten, rufen – das alles kann und muß wohl jede Erziehung, die Heranwachsenden helfen möchte, Entscheidungen nicht auszuweichen, sondern sie verantwortlich zu wagen. Wie die Entscheidung ausfällt, bleibt in der Freiheit der Angerufenen.

3. Der Ruf, der von Jesus ausgeht, fordert auf, *das eigene Leben fruchtbar zu machen im Dienst an anderen*. Auch hier wird es zuallererst das eigene Leben der Eltern sein müssen, an dem die Bereitschaft aufwachen kann, anderen beim Leben und bei der Entfaltung ihres Lebens zu helfen. Das einander beistehende Verhalten der Eltern untereinander, ihre gemeinsame Sorge um die Kinder, ihre Anteilnahme am Leben anderer, ihre Betroffenheit angesichts menschlicher Not, ihr engagiertes Interesse an unserem gemeinsamen Lebensraum in der Gesellschaft – dies alles kann das Leben eines Kindes offenhalten, auch in seinem Leben anderem Leben zu dienen. Wie andererseits ein elterliches Verhalten, das nur auf das Eigene und dessen Bereicherung und Verteidigung eingestellt ist, auch das Leben der Kinder auf sich selbst konzentrieren kann. Erziehung im Vorzeichen der Taufe meint hier, ein Kind schrittweise entdecken lassen, wer es für andere sein kann. Das wird zwar zunächst in Dingen eingeübt werden müssen, wo das elterliche Wort das Kind aufmerksam macht und auch noch bei der Hand nimmt. Aber auch hier geht es um den Weg in eine Freiheit, in der der Heranwachsende letztlich selbst entscheiden muß. Gerade hier wird jeder, der einige Erfahrung mit sich selbst hat, zwei Tatsachen kennen, die eine auf die Entdeckung von Chancen der Liebe ausgerichtete Erziehung aus dem Verdacht unverantwortlicher Manipulation heraushält. Einmal verliert das Leben nicht dort an Freiheit, wo es offen ist für anderes Leben, sondern dort, wo es hastig, ängstlich oder gierig sich selbst festhält und zu bereichern versucht. Zum anderen: Auch wer sich grundsätzlich entschieden hat, in seinem eigenen Leben dem Leben anderer Raum zu geben, weiß, wie wenig er damit festgelegt ist. Man steht damit vielmehr vor einer Aufgabe, der man nur mit einer immer wieder erneuerten Zustimmung nahe bleiben kann, und zwar durch manches Versagen hindurch.

4. In diesem Zusammenhang ist ein weiteres Merkmal einer Erziehung im Vorzeichen der Taufe zu nennen. Schon das Kind und noch tiefgreifender der Jugendliche können daran leiden, daß sie andere enttäuschen. Es kann sein, daß sie eine Ahnung haben, wie

sich ihr Leben zur eigenen Entfaltung und zur Freude anderer gestalten sollte, daß sie aber an diesem als Aufgabe verstandenen Leben versagen. Das kann lähmen und entmutigen. *Christliche Eltern glauben, daß Gott dem Menschen auch noch in dessen Versagen zustimmt*. Er will zwar nicht das Versagen, aber er will den Menschen weiter und sein Gelingen. Und er eröffnet dem Menschen neue Wege dadurch, daß er vergibt. Nicht zuletzt dafür ist die Taufe ein Zeichen. Unter diesem Zeichen erziehen, meint hier für die Eltern, ihren Kindern auch und gerade dann nahe bleiben, wenn sie – oft genug gegen ihre eigene Sehnsucht – gefehlt haben. Kinder sollen erfahren, daß ihnen auch dann weiter zugestimmt wird und daß von dieser Zustimmung eine befreiende Kraft ausgeht. Gemeint ist hier nicht eine dauernd nachgebende, alle Ansprüche vermeidende, alles mit dem Mantel sog. Liebe einfach zudeckende Erziehung. Kinder werden es merken, wenn sie Werte, die von den Eltern geschätzt werden und die angefangen haben, auch ihnen selbst etwas zu bedeuten, verletzt haben, und es ist besser, ihnen die Möglichkeit zu geben, das zu sagen, als nur darüber hinwegzugehen. Vergebung ist etwas anderes, als so zu tun, als wäre nichts verletzt worden. Es heißt, eine Verletzung heilen, kundtun, daß einem der andere nun nicht weniger lieb ist und man ihm das Gute nicht weniger zutraut. Erziehung im Vorzeichen der Taufe darf und soll in der immer neue Wege eröffnenden Vergebung dem Heranwachsenden bezeugen, daß das Geheimnis unseres Lebens eine treue Liebe ist, die uns nachgeht und zu der wir mit unserer Schuld in der Hoffnung auf Vergebung kommen dürfen. Dieses Zeugnis kann das Leben eines Menschen nicht einengen. Im Gegenteil, es wird frei machen, ermöglichen, Schuld nicht zu verdrängen, sondern zu bekennen, im Versagen nicht hängen zu bleiben, sondern sich in der durchgehaltenen Liebe der anderen wieder den Weg eröffnen zu lassen.

5. Ein letztes Kennzeichen einer unter das Vorzeichen der Taufe gestellten Erziehung sei auf dem Hintergrund einer gerade gegenwärtig spürbaren Belastung menschlichen Lebens noch kurz angesprochen. Auch an Kinder

wird vielfach das Maß der Leistung angelegt, und zwar nicht selten, ohne die Berücksichtigung der je eigenen Chancen des jeweiligen Kindes. Manchmal erlebt man, daß Eltern nicht nur indirekt ihre Kinder mit der Erwartung von Leistungen bedrängen, sondern sogar ihre erneute Zustimmung zum Kind von erbrachten Leistungen abhängig machen. Kinder leben dann in einem Klima, in dem sie sich die Zuwendung, die sie so nötig zum Leben brauchen, fast erarbeiten müssen. Die Taufe ist das Zeichen, daß Gottes Zustimmung aller unserer Antwort vorausgeht. Das ist das eine, was eine Erziehung unter diesem Zeichen kennzeichnen muß: Die Liebe zum anderen, zum Kind, ohne daß dieses dafür schon etwas erbracht hat und immer wieder erbringen muß. Zum anderen: Im christlichen Glauben ist Leistung ein fragwürdiges Maß für den Menschen. Zwar kommt es auch im christlichen Leben darauf an, daß der Mensch seine Kräfte entfaltet und einsetzt; aber ihn daran messen, das verbietet schon das je eigene Maß jedes Menschen. Und noch weiter: Nicht die meßbare Leistung gestaltet den Menschen als Menschen, sondern der Geist der Liebe, in dem er lebt und unter anderem auch arbeitet. Wozu dieser den einzelnen anregt und wie der einzelne diesem Geist Raum gibt, das ist das Geheimnis des einzelnen Menschen. Es ist im christlichen Glauben nicht nur verboten, sich ein Bild von Gott zu machen; der Christ darf sich auch nicht ein Bild vom anderen Menschen machen, um diesen dann an diesem Bild zu messen oder in dieses Bild zu zwingen. Das gilt auch für das Verhältnis von Eltern zu ihren Kindern. Erziehung im Vorzeichen der Taufe schließt ein die Ehrfurcht vor der Eigenart jedes Kindes, vor dem Geheimnis, daß das Leben eines Menschen ein einmaliges Gespräch mit dem gemeinsamen Geheimnis unseres Lebens ist. Eine solche Erziehung im Geiste der Ehrfurcht vor dem heranwachsenden Menschen und dessen Geheimnis relativiert alle die anderen sog. objektiven Beurteilungen, unter die sich der Mensch heute vielfältig gestellt sieht. Sie hat sich auch als Ehrfurcht vor dem schwachen und belasteten Menschen zu bewähren. Sie kann jedem Menschen einen Raum der Freiheit schaffen, in dem er Mut zu sich, zu

seiner Eigenart, zu den Akzenten seines Lebens bekommt. Das hat durchaus mit der Taufe zu tun. Feiert diese doch, daß dieser Mensch bei seinem Namen, und das heißt, zu seinem Leben berufen ist, das noch keiner kennt außer dem, der ihn in dieses Dasein rief.

Paul Weiß

Pfarrkirche Machstraße - Pfingstnovene 1972

Gemeindebildung durch „Gottesdienstgemeinden“

Im folgenden Beitrag berichtet ein Mitglied des Priesterteams Wien-Machstraße von einem weiteren Versuch, die rund 10.000 Katholiken zählende Großstadtpfarrkirche zu einem tieferen Gemeinschaftsbewußtsein und zu konsequenterer Mitverantwortung zu führen. Die „Gottesdienstgemeinden“ könnten tatsächlich dazu beitragen, daß sich die Mitglieder großer Gemeinden in überschaubaren Gruppen und Teilgemeinden besser kennen lernen und sich so leichter füreinander und miteinander engagieren. Der Praxis-Bericht ist eingebettet in einen kritischen Rückblick auf die bisherige Arbeit der „Machstraße“. Manche der hier vorgelegten Überlegungen bedürfen noch weiterer Diskussionen. red

In der Pfarrkirche Machstraße in Wien wird seit vier Jahren an Stelle von Maiandachten eine intensive Pfingstvorbereitung gehalten. Dadurch soll dieses Fest nicht nur vorbereitet, sondern es soll jeweils neu der Grund gelegt werden, um es überhaupt feiern zu können. Denn das Wirken des Geistes Gottes in seiner Kirche kann nur dann Grundlage für ein Fest sein, wenn in der feiernden Glaubensgemeinschaft etwas davon spürbar wurde, wenn diese also wieder mehr das Wesen der Kirche in ihrem Bereich – als konkrete Gemeinde – verwirklicht. Daher muß jede Pfingstvorbereitung ein Schritt in dieser Richtung sein. Über die Pfingstnovene 1972 soll im folgenden berichtet werden.

1. Die Situation der Gemeinde

Die drei Kapläne, die als Team mit dem Aufbau einer Pfarrgemeinde in der Machstraße